

SKRIPTE ZU MIGRATION UND NACHHALTIGKEIT

Nr. 6

Interkulturelle Gärten als Sozialräume der Mikro-Integration

von Karin Werner

München, Februar 2008

Stiftung Interkultur
Daiserstr. 15, Rgb.
81371 München
Telefon 089 – 74 74 60-22
Telefax 089 – 74 74 60-30
<http://www.stiftung-interkultur.de>
email: info@stiftung-interkultur.de

Interkulturelle Gärten als Sozialräume der Mikro-Integration

von Karin Werner

Von der Integration zur Mikro-Integration

Dass unsere Gesellschaft nur höchst unzulänglich in der Lage ist, eine ihrer vordringlichsten Aufgaben zu lösen, ist bekannt: Die Integration von Migrant/innen erweist sich als voraussetzungsvolles Unterfangen und die alltäglichen Mechanismen, die dafür verantwortlich sind, dass Etablierten- und Außenseiterbeziehungen sich fortwährend reproduzieren, als kompliziert und widerständig. Auch sind diese nicht nur dem Handeln einer gesellschaftlichen Gruppe oder Seite zuzuschreiben; sie entstehen vielseitig und oft auch subtil als Spiralen von Ausschluss und Selbstausschluss. Das kompakte Resultat all dieser sowohl kollektiv als auch individuell-biografisch sich manifestierenden Prozesse wird mittlerweile mit dem Schlagwort der "Unterschichtung" von Immigranten umschrieben. Ein anderes sozialtopografisches Bild dafür ist das des Ausschlusses bzw. der Exklusion von Immigrant/innen. Diese hier grob skizzierten Prozesse sind besonders in Deutschland virulent.

Integration bzw. Inklusion ist kein unilinear Prozess und schon gar nicht über einen Set an politischen Maßnahmen allein zu bewerkstelligen, so notwendig diese auch sein mögen. Eine Politik der Integration muss, um nachhaltig erfolgreich zu sein, ein vielfäseriger Strang von alltäglichen Politiken werden, der neben dem Votum der offiziellen politischen Akteure die Zivilgesellschaft mit ihrer ganzen Kraft und Überzeugung für sich reklamieren kann. Prozesse dieser Art verwirklichen sich jedoch nicht im luftleeren Raum; sie benötigen eine Basis, einen Raum, eine Praxis, mit anderen Worten, einen gelebten praktischen Bezug auf der sozialen Mikro-Ebene. Erst wenn dieser vorhanden ist, können sich Integrationsprozesse authentisch entfalten und auch wirken. Ein Charakteristikum von Interkulturellen Gärten ist das Vorhandensein dieses Bezuges bzw. dieses Raumes, in dem Integration verhandelt und praktisch sozusagen "multilateral" verwirklicht werden kann. Dieser Rahmen soll im Folgenden kurz beschrieben werden, denn er unterscheidet Interkulturelle Gärten von vielen anderen Integrationsprojekten und -experimenten.

Die Basis und der Resonanzraum von Interkulturellen Gärten ist vieldimensional:

1. Die Interkulturellen Gärten sind **Interkultur-Labors oder -Werkstätten**, in denen sich MigrantInnen städtischen Raum aneignen. "Labore" oder "Werkstätten" sind sie, weil in ihnen Konzepte und Vorstellungen eines interkulturellen Miteinanders praktisch ausprobiert werden. Vorhandene Konzepte und Vorstellungen von sich selbst und "den Anderen" werden tagtäglich befragt, geschliffen und praktisch bewohnt, gedehnt, revidiert und verworfen. Wo vorher Vorurteile waren, entsteht eine Vertrautheit. Man lernt. In einer so neuen sozialen Form wie den Interkulturellen Gärten *muss* experimentiert werden. Sie laden dazu ein. Kulturelle Distanzen zwischen den Gärtner/innen werden vermessen, indem sie in Kontakt miteinander kommen und bleiben. Was nicht verfängt, wird untergepflügt. Das gilt vor allem für Vorurteile.

2. Die Gärten sind **Passagen-Räume**, in denen sich Einzelne jenseits der Zuschreibung durch andere ausprobieren und entwickeln können. Der hier entstehende interkulturelle Raum bietet den Einzelnen mehr Freiheiten der Selbstdeutung als dies in innerfamiliären und -ethnischen Communities oftmals der Fall ist, die den Einzelnen eher auf kulturelle Konformität und Anpassung verpflichten. In diesem Sinne ergänzen die Interkulturellen Gärten den Set an sozialen Sphären, in denen Immigrant/innen sich alltäglich aufhalten. Eine Besonderheit dieses Raumes ist, dass er den Beteiligten Möglichkeiten eröffnet, das biografische "Hier" und "Dort" bzw. ihre Vergangenheit und ihre Gegenwart miteinander zu verbinden: es wird hier allen zugbilligt, die eigenen Wurzeln und Traditionen aufrecht zu erhalten und diese aktiv zu pflegen. Andererseits wächst eben dadurch die Bereitschaft und Fähigkeit Einzelner, Neues kennenlernen und ausprobieren zu können. Die Bewahrung der eigenen Tradition lässt sich praktisch sehr gut, manchmal sogar virtuos mit der Entwicklung eines neuen Selbstverständnisses verbinden.

Besonders für die beteiligten Frauen eröffnen sich in den Gärten Möglichkeiten, in dieser (Halb-) Öffentlichkeit Ressourcen und zusätzliche Handlungsmacht für sich zu erschließen.

3. Die Gärten sind **normativ geregelte Schutzräume und halböffentliche politische Räume**. Die Gärtner/innen finden hier einen Ort, an dem normative Grenzen klar gesetzt, Übergriffe und Diskriminierungen ausgeschlossen sind und ihre Präsenz abgesichert ist. Die Gärten garantieren ein selbstverständliches und entspanntes Hiersein; alle Beteiligten dürfen sich hier niederlassen. Dieser Ort gehört ihnen. Auf den Parzellen finden die Gärtner/innen ihr Refugium. Darüber hinaus laden die Gemeinschaftsflächen und die hier sich selbst organisierenden sozialen Zusammenhänge die Einzelnen zum Agieren in einem (halb-)öffentlichen Raum ein. Dieser singuläre und typische Raummix der Interkulturellen Gärten bietet eine solide und stetige Basis dafür, sich von der eigenen Parzelle aus hinein in den Gemeinschaftsraum des Gartens und von da aus in konzentrischen Kreisen immer weiter hinauswagen zu können, im eigenen Tempo und nach der eigenen Façon: niederschwellig und darum realistisch und erfolgreich. Für die Beteiligten ist genau dies die Voraussetzung für ihr "going public". Die deutsche Gesellschaft stellt keine oder nur wenig solche halböffentlichen oder Zwischenräume bereit – die Gärten jedoch bieten genau dies: sie unterstützen ein gelebtes Kontinuum und Wachstum – nicht nur von Pflanzen.

4. Die Gärten sind **Habitate**. Sie sind von den Gärtner/innen gestaltete "Heimat"-Räume im Sinne von materiellen und imaginären Umgebungen, "in die man gehört"/"die einem gehören". Sie können bei der Veränderung der "inneren Landkarten" gleichermaßen der MigrantInnen und der in Gärten aktiven deutschen Einheimischen von wichtiger Bedeutung sein. D.h.: MigrantInnen und Einheimische entwickeln und gestalten gemeinsam ein Stück "Heimat". Dieses ist ein wichtiges Stück Migrationsgesellschaft.

5. Die Gärten sind **organische bzw. Natur-Räume** zyklischen Werdens und Vergehens. Zeit wird hier in heilsamer und sinnstiftender Weise erfahrbar. In diesem Sinne sind Gärten wichtige Erfahrungs- und Wissens-Räume, vielleicht sogar Weisheits-

Räume, denn sie bilden ein wohltuendes und nährendes Gegengewicht zu rationalistischen modernen Mythen wie die Subjekt-Objekt-Unterscheidung und die Vorstellung der totalen technischen Steuerbarkeit des Weltgeschehens durch wissenschaftlich-technische Interventionen. Gärten sind Räume des Wachstums. Sie sind damit nicht-lineare Räume, in denen Konstanz, gärtnerisches Wissen und Fürsorge belohnt werden. Nachhaltiger Einsatz wird (wahrscheinlich) mit reicher Ernte belohnt. Beim Säen, Hegen und Ernten entsteht die Erfahrung von umfassender Selbstversorgung, auch im Sinne eines Für-sich-selbst-Sorgens.

6. Die Interkulturellen Gärten sind **produktive Lernräume**. Auf der Grundlage der Selbstversorgung, der eigenen Produktivität und Kreativität kann Selbstvertrauen und eine Vielfalt von Kompetenzen und Fähigkeiten geweckt bzw. aktualisiert werden. Diese sind wichtige Voraussetzungen, u.a. für die berufliche (Aus-)Bildung. In den Gärten kann das Fundament gelegt werden für weitere Bildungswege. Ohne Selbstvertrauen läuft nichts.

7. Die Gärten sind **Tausch- und Gemeinschaftsräume**. Die angebauten Früchte können die GärtnerInnen sich selbst einverleiben oder aber zirkulieren lassen. Damit sind die Gärten auch materiell Gemeinschaftsräume. Die Zirkulation bzw. der Tausch innerhalb der Gärten "transportiert" nicht nur die angebauten Gartenfrüchte, sondern bedeutend mehr. Der Tausch umfasst materielle und nicht-materielle Werte und eröffnet den Beteiligten Zugänge zu verschiedenen Ressourcen. Da der Austausch häufig in deutscher Sprache stattfindet, verbessern die Beteiligten ihre Sprachkompetenz (getauscht werden zuförderst Bedeutungen und das häufig in Form von Worten). Dazu gehört auch, dass die Gärtner/innen miteinander Feste feiern: Sommerfeste, Erntedank und andere Anlässe werden miteinander begangen. Dazu bringen alle etwas zu essen mit. Man schwelgt gemeinsam im Überfluss.

8. Die Gärten sind zugleich ein **poetischer und narrativer Raum**. Hier ist der Boden, auf dem Geschichten Form annehmen und zu Gehör gebracht werden. Die Gärten sind Räume der Resonanz und gegenseitiger Teilnahme. Aber auch Tratsch und Nachrichtenaustausch sind hier an der Tagesordnung. Zwischen dem Erinnerungsraum, dem Raum der Worte und dem Pflanzen-Raum können kreative Verbindungen gelegt werden, die auch therapeutisch wirken können.

9. Damit rücken die Gärten als **therapeutischer Raum** in den Blick, in dem Lebensabschnitte abgeschlossen werden können und eine neue innere Balance entstehen kann. Mit dem Unterpflügen der abgestorbenen Pflanzen ergibt sich jedes Jahr wieder die Chance, Altes loszulassen und sich neu auf den Boden der Tatsachen des eigenen Lebens zu stellen. Die leuchtende Schönheit der Blumen kann helfen, die Lebensfreude wiederzuentdecken. Ernten. Die Geschenke der Natur annehmen und vielleicht dafür dankbar sein. Auf die Kargheit des Winters folgt ein neues Frühjahr. In dem Miterleben dieses Geschehens liegt viel heilende Kraft. Diese findet sich in jedem Garten, so auch in den Interkulturellen, wo dies mit vielen anderen Beteiligten geteilt werden kann.

Fazit

In all den genannten Dimensionen und ihren Überlagerungen entstehen mit den Interkulturellen Gärten **singuläre Räume der Mikro-Integration**. Die Gärten sind in erster Linie produktive Räume und bieten als solche Erdung. Darin liegt ihre Stärke und ihr Sinn. Aus der Verwurzelung in einer ebenso schönen wie schlichten und "normalen" Praxis resultiert gerade die Niederschwelligkeit für alles Weitere, werden all die genannten persönlichen Entwicklungsschritte möglich. In den IG wird Integration alltäglich verhandelt: in ganz kleinen, aber wirksamen Schritten. Dabei bringen sich die Einzelnen als ganze Individuen ein und werfen sich in die Waagschale. Mikro-Integration bedeutet, dass die Vielheit von biografischen Hintergründen, Erfahrungen und Fähigkeiten, die sich nur unzureichend in makrogesellschaftlichen Systemen "aufrufen" und "adressieren" lassen, hier realisiert werden - weil die einzelnen Individuen hier angesprochen und motiviert werden. Und **genau das**, so unsere Auffassung und Erfahrung mit den Interkulturellen Gärten, ist der kritische und letztlich entscheidende Faktor für gelingende Integration: dass einzelne Individuen in einen Prozess eintreten, in dem sie ihre Wirklichkeit mit Anderen verhandeln und sich das dabei entstehende Neue aneignen. Man muss sich auf die Reise begeben, man muss etwas wagen. Dazu braucht es geschützte, aber auch motivierend-fordernde Rahmenbedingungen, denn jeder von uns hat etwas zu verlieren - und etwas zu gewinnen. Das individuelle "Empowerment", die Gewinnung von Handlungsmacht hat je nach individueller Erfahrung und Situierung verschiedene Gesichter. Vermeintlich "kleine Dinge" spielen dabei eine zentrale Rolle, z.B. die Möglichkeit, sich selbst im Raum zu bewegen: für Frauen z.B. Fahrrad fahren zu können oder schwimmen zu können. Dem vorgängig ist die Fähigkeit Einzelner diesen Wunsch formen und artikulieren zu können. Oder: die elegante Verbindung von vorhandenen traditionellen Wissensbeständen mit modernen, wissenschaftlichen, z.B. bei der Ernährung. Manchmal können vermeintlich kleine Maßnahmen große Wirkung entfalten, weil sie präzise die richtigen Defizite ausräumen und große Maßnahmen verpuffen, weil ihnen genau die Mikro-Sensibilität fehlt, die der Schlüssel dazu ist, dass Einzelne sich auf den Weg machen können und nicht im Rückzug verharren. In diesem Sinne sind die Interkulturellen Gärten Räume der Fundierung und Anbahnung weitergehender Schritte durch die Einzelnen.

Autorin:

DR. KARIN WERNER ist wissenschaftliche Beraterin der Stiftung Interkultur. Sie hat langjährige Feldforschungserfahrung in Ägypten, arbeitete als Research Fellow an der American University in Kairo und forschte u.a. an der UCSC in Kalifornien im Themenfeld "Kulturelle Globalisierung und Neue Medien". 1999 gründete sie den "transcript Verlag für Kommunikation, Kultur und soziale Praxis".